

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1915**

Hans Richter [Mit Abb.]

## Hans Richter

Amtsrichter, Oberleutnant der Landwehr, Inhaber des Eisernen Kreuzes, Sohn des verstorbenen Professors Richter in Oldenburg, geboren am 11. November 1878, erlangte Ostern 1897 auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugnis der Reife und studierte Jura. Er unterzog sich am 23. März 1901 mit Erfolg der Referendar-Prüfung; nachdem er am 26. Februar 1906 auch die Assessorprüfung bestanden hatte, wurde er am 8. Mai desselben Jahres als Amtsanwalt in Oldenburg mit dem Titel Gerichtsassessor angestellt und am 15. Juli 1908 zum Amtsrichter in Friesoythe ernannt. Er genügte vom 1. Oktober 1901 bis ebendahin 1902 seiner Militärpflicht, wurde später zum Leutnant der Reserve befördert und 1913 zur Landwehr übergeschrieben. Als der Krieg ausbrach, ergriff er die Waffen für das Vaterland; am 5. Oktober 1914 reiste er an die Front. Furchtlos und treu stand er auf seinem Posten. Von einer Granate getroffen, fiel er in den Argonnen am 3. Februar 1915 bei einem siegreichen Sturmangriff an der Spitze seiner Kompanie. Es wird allen, die ihn kannten, sehr schwer sein, diesen ernstesten, zuverlässigsten, schlichten Mann zu vermissen, wenn unsere Truppen nach Abschluß des Friedens in die Heimat zurückkehren.

### Feldpostbriefe.

13. Dezember 1914.

Die große Zeit fordert jedes Opfer und soll Menschen wie uns auch groß genug finden, es willig zu geben.

14. Dezember nachmittags.

Eben haben wir einen beerdigt, den uns der gestrige Lärm gekostet hat, einen Landwehrmann, Millionär und beliebten lustigen Soldatenkameraden. In Ermangelung des Pastors mußte ich die Grabrede halten. Die Gefühle stumpfen immer mehr ab, aber doch hauptsächlich die schwächlichen — jedenfalls nicht das eine große, daß wir nicht eher aufhören dürfen, bis wir gewonnen haben, und wenn es Jahre dauerte.

14. Dezember abends.

Schon wieder ein Mann gefallen, durch Schrapnellschuß. Wie müßte ich es empfinden, wenn mir erst solche verloren gingen, die mir als Soldaten lieb geworden sind. Wie eigenartig das gemeinsame Erleben und Handeln einander nahe bringt. Da ging mit uns am 5. Oktober von Koblenz der Kriegsfreiwillige Massatsch, ein Deutsch-Rumäne, Fabrikant von 36 Jahren, Schwiegersohn unseres Brigadekommandeurs. Als ich näher zusah, fand ich einen Menschen von hervorragenden Fähigkeiten, klug, energisch, unermüdet und von ungewöhnlichem Organisations-





Hans Richter.





talent. So ist er denn schnell Bizetfeldwebel und Zugführer geworden und ist quasi der gute Geist der Kompagnie. Als er neulich auf einem Patrouillengang zu lange ausblieb, hatte ich das Gefühl eines schweren persönlichen Verlustes. — Dann ein Gefreiter Kessler, ein einfacher Maurermeister. Neulich nachts bei abscheulichem Sturm und Regen sollte ein schwieriger Patrouillengang gemacht werden. Ich beriet mit Massatsch längere Zeit, bis wir zu dem Entschluß kamen, bis zum Morgen zu warten. Plötzlich taucht Kessler ganz durchnäst auf: „Ja, Herr Oberleutnant, ich bin mal rübergekrochen, der Graben war vom Feinde nicht besetzt.“

Lager C (zwischen Reims und Verdun), den 28. 12. 14.

Gestern abend bin ich einmal wieder glücklich heimgekehrt. Mit dem Briefschreiben da draußen ist es endgültig vorbei, obwohl wir jetzt immer 48 Stunden draußen und nur ebensolange hier drinnen sind. (Früher 24 Stunden im Schützengraben und dreimal 24 Stunden Ruhe.) Es ist schon nicht viel weniger als ein Wunder, wenn man noch heil zurückkommt. Meine Kompagnie hat gestern wieder sechs Mann verloren. Von Tag zu Tag wird es fürchterlicher, wie die Franzosen unsere Gräben mit Artillerie beschießen. Man kann gar nichts dagegen machen, nur stehen und abwarten, ob sie reintreffen oder nicht. So oft geht es gerade dahin, wo man noch eben stand oder eben hingehen wollte. Wohl dem, dem es gegeben ist, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen Fatalist zu sein. Und kann man immer von der Stelle fortgehen, auf die grade geschossen wird? Was sollten dann die Soldaten tun, die am Platze ausharren müssen? Der Offizier bleibt entweder bei ihnen oder nimmt sie mit fort. Dann trägt er aber auch die schwere Verantwortung, dem Feinde eine Einbruchsstelle preisgegeben zu haben.

29. 12. 14 morgens.

Soweit war ich gestern, da ging plötzlich eine Kanonade bei den Franzosen los, wie sie hier überhaupt noch niemand erlebt hat. Von halb rechts, halb links und geradeaus ging ein unaufhörlicher Regen von Granaten auf unsere Gräben nieder, und zugleich auf das Tal zwischen unserm Berg und den Gräben. Das tun sie immer, damit die Reserven während des Gefechts nicht nach vorn können. Von mittags 12 bis 5 Uhr ein solcher Geschützdonner, daß die Erde tatsächlich bebte. Die Ärzte, die den ganzen Krieg mitgemacht haben, erklärten, nichts Derartiges erlebt zu haben, weder an der Maas noch an der Marne. Um halb vier bekamen die Kompagnien im Lager, darunter die fünfte, den Befehl, nach vorn zu rücken. Schon oben im Walde mußten wir durch fürchterliches Schrapnellfeuer. Die Zweige prasselten nur so herunter. Eine Reihe von unsern Leuten fiel. Einem Mann neben mir hatte ich im Gedränge mit meiner Gewehrmündung ins Gesicht gestoßen. Es tat ihm weh, er hielt sich die Hand an die Stirn. Ich trete dicht heran, um die Stelle zu beschn. Da reißt ihm ein Granatsplitter die

Pulsader auf, 10 Zentimeter vor meinem Gesicht. Ich mit Blut bespritzt, weiter marsch, marsch hinunter ins Tal, wo wir im gefährdetsten Teil einen Graben zur Verbindung nach vorn haben. Drei Kompagnien vor uns wagen sich nicht heraus, weil das ganze Gelände davor unaufhörlich mit Granaten bestreut wird. Und was für Granaten! Haushoch steigt jedesmal die schwarze, stinkende Rauchfontäne, wenn sie krepieren. Also nun eine ganze Stunde oder länger in dem schmutzigen Wassergraben gebückt, daß das Wasser uns in den Kleidern aufstieg. Ein schwerer Granatsplitter schlug zwischen meinen Füßen ein und bespritzte mich von oben bis unten mit Schlamm. Schließlich dauerte es mir im Graben zu lange. Da vorn heftiges Gewehrfeuer begann, vermutete ich einen Sturm der Franzosen auf unsere Gräben. Ich sprang aus dem Graben, rief meinen Leuten zu, zu folgen, und lief längs des Grabens nach vorn, neben mir Bamberger und Massatsch. Dabei müssen sie uns von Ville sur Tourbe her, wo eine Batterie stand, bemerkt haben. Sofort kam eine Salve Granaten. Wenige Schritte vor mir ein Blitz und Krach. Ich bekam einen fürchterlichen Klatsch ins Gesicht und fiel hin, einen Augenblick betäubt. Dann schnell aus dem Feuer zurück in den Graben. Alle waren unverletzt. Nur ich muß fürchterlich ausgesehen haben, das ganze Gesicht voll Blut und Schmutz. Laute Ausrufe des Schreckens und Mitleids. Aber es war nichts. Zwei kleine Splitter in Kopf und Lippe und etwa ein Duzend kleine Löcher durch Sand- und Steinspritzer. Diesmal rettete uns der glitschige Boden, auf dem man nur langsam laufen konnte. Fünf Schritte weiter, und wir wären in Stücke gerissen. Nun liege ich mit dick verbundenem Kopf zu Bett. Aber es geht mir gut. In zwei bis drei Tagen bin ich hoffentlich wieder heil. Gleich danach kam Befehl zum Rückmarsch. Das Feuer hatte aufgehört. Der Sturm der Franzosen war abgeschlagen. Sie haben 300 Gefangene und mindestens ebenso viele Tote verloren. Schauderhaft! Nun liegen die schwerverwundeten Franzosen zwischen den Fronten, und niemand kann ihnen helfen. Sie lehnen ja jeden Waffenstillstand ab. Sonst würden wir es tun. Die nicht an ihren Wunden sterben, werden verhungern. Unsere drei Maschinengewehre haben die stürmenden Franzosen nur so abgemäht. Die Artillerie war, wie ich eben höre, zum großen Teil englische schwere Geschütze, die zu einem großen Durchbruch hier zusammengezogen waren. Heute ist hier alles in Siegesstimmung. Wir haben an Toten und Verwundeten 60 verloren.

Lager bei Cernay, den 30. Dezember 1915.

Mir ist das Herz so schwer von dem, was ich erlebt habe; ich habe heute Nachmittag zusammen mit meinem treuen Burschen geweint. Meine Kompagnie hat heute, während ich wegen leichter Verletzung durch Granatsplitter auf einige Tage im Lager liege, draußen im Schützengraben so viele brave Leute verloren. Die französische Artillerie, durch englische verstärkt, hat endlich unsere Linie genau herausgefunden und beschießt uns den ganzen Tag mit steilen Granaten, gegen



die kein Graben hilft. So müssen die Leute untätig in den Gräben sitzen, und jede Granate, die hineintrifft, nimmt 3 oder 4 weg. Nässe und Kälte und Wachen, das ist ja gar nichts, aber jeden Abend sich sagen: „Morgen sitzen wir wieder im Hagel“, dabei krampft sich das Herz zusammen. Heute verlor die Kompagnie ihre beiden besten Soldaten, einen zum Leutnant gewählten Feldwebel, einen Urgermanen und echten Oberförstertyp und einen feinen Kriegsfreiwilligen, Rumäne von Geburt, voll hingebender Begeisterung für deutsches Wesen, tätig, umsichtig, klug, in kurzer Zeit zum Vizefeldwebel avanciert und ebenfalls dicht vor dem Leutnant. Mir ist, als wäre mit den beiden der beste Geist aus der Kompagnie. Wenigstens sehe ich nicht, wie sie ersetzen. Mag kommen was will, wir werden die Gräben halten. Denn brächen sie durch, dann käme alles ins Wanken. Ich glaube nicht mehr an meine Heimkehr, ich werde hier fallen in diesen Gräben wie so viele meiner braven Leute. Ich bin selbst viel gefasster, als dieser Brief vermuten läßt. „Stirb zur rechten Zeit!“ das scheint mir recht für uns hier gesprochen.

Schloß Fontaine, den 1. Januar 1915.

„Träumereien an französischen Kaminen“ könnte ich mich heute hingeben, aber selbst wenn ich ein Dichter wie Leander wäre, würde meine Phantasie mich schwerlich auf seine anmutigen Bahnen führen. Eine halbe Stunde zu Pferde von hier südwärts umtobt der französische Geschützdonner und das Krachen der Granaten einmal wieder mein Regiment, auch heute, am höchsten Festtag der Franzosen, so daß die Fensterscheiben meines Zimmers fast unaufhörlich klirren, und ich sitze während dessen in einem Polstersessel (!) dicht am großen Kamin, in dem mein kleiner treuer Bursche ein gewaltiges Feuer schürt. Draußen ist abwechselnd Sonnenschein und tiefe Wolken Schatten zwischen den uralten Bäumen eines einstmals schönen, jetzt zerfahrenen und in Grund und Boden zertrampelten Parkes. Seit heute früh bin ich hier auf 2 bis 3 Tage für die voraussichtliche Dauer meiner Heilung von der leichten Granatsplitterverletzung. Unser Brigadekommandeur, Generalmajor Scholz, wohnt in dem Schloß; und als er von meiner Affäre hörte, besuchte er mich und lud mich ein, bis zu meiner Herstellung bei ihm zu wohnen. Nun soll ich nach einem Vierteljahr wieder in einem Bett schlafen, mich am Waschtisch aus einer richtigen Schale waschen und in einem Zimmer wohnen, in dem man um den Tisch herumgehen und aus dem Fenster sehen kann. Das klingt alles so lockend, und doch habe ich keine rechte Freude dabei; mir ist, als müßte ich eine liebe Hand abschütteln, die sich auf meine Schulter legt. Es ist ja noch lange, lange kein Friede. Mich quält die Unruhe, es könnte einen plötzlichen nochmaligen Vorstoß auf unser Regiment geben und ich wäre hier. Eigentlich schon seit dem 20. Dezember tobt hier eine schwere Schlacht, die sich bald hier, bald dort in der Front zum eigentlichen Sturmangriff steigert. So wird es wohl mindestens noch bis Mitte Januar fortgehen, wo die Plenarsitzung der Kammern beginnt und die



Regierung unter allen Umständen Erfolge will aufweisen können. Ihr werdet inzwischen wohl von unserm Siege vom 28. Dezember bei Rouvroy oder Massiges oder wie man ihn sonst nennt, gelesen haben. Welchen unbedingten Massentod es bedeutet, solche Stellungen wie unsere erstürmen zu wollen, begreift nur der Augenzeuge. 300 haben wir gefangen, denen es zunächst gelang, in unsere Gräben zu dringen, 500 liegen tot vor unserer Front, hingemäht hauptsächlich von einem einzigen Maschinengewehr, und ebensoviele werden sich verwundet zurückgeschleppt haben. Vielleicht noch schlimmer erginge es uns, wenn wir versuchen wollten, die feindlichen Gräben zu stürmen. Darum Geduld zu Hause, wo man täglich nach der Zeitung greift mit dem Gedanken: „Geht es nicht endlich voran?“ Die Lage hat sich furchtbar zugespitzt, aber doch kann es so noch Monate dauern. Die Kriegs- und Waffentechnik hat in beiden feindlichen Fronten mit erdenklichem Raffinement alle modernen Mittel aufgehäuft. All das wird sich wie ein fürchterliches Gewitter auf den entladen, der aus seiner schützenden Festung zuerst herauskommt. Haben wir erst Verdun, dann können wir hinten herum —, aber dazu brauchen wir erst wieder die Argonnen. Wer weiß, ob die Entscheidung nicht schließlich doch auf dem Gebiet der Nerven und Finanzen fällt? Das sind so meine Neujahrsgedanken, nicht frohe, aber leider zeitgemäße. Uns stehen noch schwere Verluste bevor, ehe wir an Frieden denken dürfen, und jeder tut wohl daran, den Gedanken an Heimkehr zu ersticken.

---







Hans Richters Grab.



Otto Rices.